

B.J. Novak
Cornflakes mit Johnny Depp

Blütenbar
bei Aufbau

B.J. Novak, Shootingstar und Wunderkind der amerikanischen Film- und Buchbranche, geboren 1979, hat in Harvard studiert und ist Schauspieler und Drehbuchautor der mit dem Emmy-Award ausgezeichneten US-TV-Serie »The Office«. Er spielte in Quentin Tarantinos »Inglourious Basterds«, in »Saving Mr. Banks« und »The Amazing Spider-Man 2« mit.

Max Stadler, geboren 1981, übersetzt aus dem Englischen, Französischen und Schwedischen.

Ein Junge, der in einer *Kellogg's Frosties*-Packung einen Gewinnschein über 100 000 \$ findet und, als er ihn einlösen will, erkennen muss, dass dies seine Familie zerstören wird. Eine Frau, die bei einem Blind Date einen sympathischen Mann kennenlernt, bis sie herausfindet, dass er sein Geld als Warlord verdient. Sophia, die erste künstliche Intelligenz, die fähig ist zu lieben, ihr Besitzer hingegen scheint damit Schwierigkeiten zu haben. Wir erfahren, warum rote T-Shirts für Rendezvous besonders geeignet sind, wie Smartphones uns daran hindern, das Geheimnis dunkler Materie zu ergründen, und wir erleben Johnny Depp, der sich von den Touristen im Hollywood-Doppeldecker-Tourbus zu immer gewagteren Motorradstunts hinreißen lässt.

Dabei haben B.J. Novaks Storys eines gemeinsam: Im Zentrum stehen wir, die Leser, und Novak scheint immer genau zu wissen, was wir denken und warum. Mit diebischer Freude führt er uns an der Nase herum. In bester Woody-Allen-Manier widmet er sich den kleinen Schwächen und großen Täuschungen: der Liebe und dem Leben. Es darf viel gelacht werden.

B.J. Novak
Cornflakes
mit
Johnny Depp

Storys und andere Storys

Aus dem Englischen
von Max Stadler

Blütenbar

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
One More Thing
2014 bei Knopf, New York



ISBN 978-3-351-05013-9

Blumenbar ist eine Marke der Aufbau Verlag GmbH & Co. KG

1. Auflage 2014

© Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin 2014

© 2013 by B.J. Novak Productions

Redaktion Jan Valk

Einbandgestaltung und Illustration Tim Jockel, Berlin

Illustration Einbandrückseite nach einer Fotografie von Carlos Serrao

Satz LVD GmbH, Berlin

Druck und Binden CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

www.aufbau-verlag.de

www.blumenbar.de

Julie und der Warlord

»Okay«, sagte sie lachend nach drei komplizierten Cocktails. »Jetzt sind Sie an der Reihe, Sir ...«

»Ja.«

»Sie, Sir ... Jetzt ... bin ich ... Okay. Es kommt mir so vor, als hätten wir ausschließlich über mich gesprochen. Aber ich weiß überhaupt nichts über Sie. Abgesehen davon, dass Sie, ähm, sehr charmant sind und, nun ja, ziemlich süß, klar. Ha, lassen Sie sich das nur nicht zu Kopf steigen! Das hätte ich nicht sagen sollen.«

»Danke.«

»Aber ich glaube – also. Okay: Was machen Sie so?«

»Was ich mache? Sie meinen beruflich?«

»Entschuldigung, ich hasse diese Frage ja selbst. Nach dem Motto, ist das hier ein Date oder ein Bewerbungsgespräch, stimmt's?«

Er schluckte den Rest seines in Soße getunkten Brokkolis hinunter und antwortete, aber sie verstand ihn nicht richtig.

»HmMMMMMMMM? Ich habe nur ›Lord‹ verstanden.«

»Ja.«

»Ah! Okay, lassen Sie mich raten. Sind Sie vielleicht ... Lord Admiral? Ich kannte mal einen Marineoffizier. Das war nicht gerade ...«

»Ich bin kein Lord Admiral.«

»Dann sind Sie vielleicht ... ein ... Lord Voldemort?«, riet Julie, während sie mit dem Finger seine Wange betastete. »Das könnte zum Problem werden.«

»Leider wieder daneben.«

»Sie sind doch nicht etwa ... *The Lord himself*? Ach Gottchen, ich war seit meiner Bat Mitzwa in keiner Synagoge mehr. Hey, verraten Sie es bloß nicht meiner Großmutter!«

Er lachte höflich. Sie merkte, dass er nur aus Freundlichkeit lachte – was ihr besser gefiel, als wenn er sie tatsächlich witzig gefunden hätte. Ein netter Typ: Das wäre wirklich mal was Neues für sie.

»Was für ein Lord *sind* Sie dann, hm?«, fragte sie neckisch. Oh je, sie war echt ein bisschen angetüdel.

»Ich bin ein Warlord.«

»In-te-res-sant! Nun, ich weiß eigentlich gar nicht, was das genau ist. Aber ich lerne gern. Also: Was genau ... ist ... ein Warlord?«, fragte Julie, während sie das Kinn spielerisch auf ihre in einem V nach oben gewandten Handflächen stützte. »Klären Sie mich auf.«

»Also gut. Haben Sie eine ungefähre Vorstellung, wo der Kongo liegt?«

»In etwa«, schwindelte sie.

»Hier haben wir Afrika«, sagte er, wobei er auf eine imaginäre Landkarte in der Luft deutete. »*Hier* den Indischen Ozean. *Hier* die Demokratische Republik Kongo. Und *das hier* ist der normale Kongo.«

»Wie bitte? Einen Moment ...«

»Ich weiß – so ist es nun mal. Ich habe mir die Namen

nicht ausgedacht«, sagte der Warlord lachend. »Aber egal. *Das hier?* Dieses gesamte Gebiet? Das ist unter meiner Kontrolle.«

»Dann sind Sie so eine Art Gouverneur?«

»Nein. In einigen Regionen der Welt ist es auf Landkarten als ein gewisser Staat eingezeichnet. Aber in Wirklichkeit kann die Regierung in diesem Gebiet keine Macht ausüben. Niemand erhebt Steuern, niemand erlässt Gesetze. Können Sie mir folgen?«

Julie nickte.

»Dort haben die Warlords das Sagen. Sie – *wir* – bestechen, kidnappen, indoktrinieren, foltern und ... was war es gleich noch, was war der fünfte Punkt? Oh, töten – hm, seltsam, dass ich das vergessen habe – die Bevölkerung jeder Region, die über ein Mindestmaß an Bodenschätzen verfügt, ohne das entsprechende Mindestmaß Schutz seitens der Regierung zu genießen. *Genaugenommen* ist es nicht ganz so einfach, Julie, aber grundsätzlich bestimmen diese Faktoren, wo ich lebe. Sobald diese Bedingungen erfüllt sind, tauche ich mit meinem Team auf und terrorisiere das Gebiet, bis die gesamte Bevölkerung entweder ausgelöscht, unterworfen oder, idealerweise, zu uns übergelaufen ist. Das alleridealste, das Traumszenario? Kindersoldaten.«

»Hört sich nicht besonders legal an«, sagte Julie, um sich Zeit zu verschaffen, präzise und fundiert zu protestieren, was eine kleine Weile dauern würde, da sie bereits einige Drinks intus hatte und nicht auf eine Diskussion über ein solch schwerwiegendes Thema vorbereitet war, das ihren ganzen Scharfsinn fordern würde – besonders mit jemandem, der damit sein Auskommen bestritt.

»Nein, es ist überhaupt nicht legal – haben Sie nicht zugehört?« Julie errötete und drehte mehrmals die Gabel auf der Serviette hin und her, um sich von ihrer Scham abzulenken. »Es ist eine Machtdemonstration *außerhalb* jeglicher staatlicher Rechtsprechung.«

Er führte das immer weiter aus. Die Worte »Vergewaltigung« und »Gebeine« fielen öfter als bei jedem anderen Date, an das sie sich erinnern konnte.

»Aber was ist zum Beispiel mit der Internationalen Gemeinschaft?«, fragte Julie in der Hoffnung, einen klugen Einwand gefunden zu haben. Normalerweise hatte sie das ganz gut drauf bei ersten Dates, aber heute hatte sie so ihre Schwierigkeiten. »Üben die niemals Druck auf Sie aus, damit aufzuhören? Oder ...«, fügte sie hinzu, für den Fall, dass es möglicherweise noch andere Aspekte gab, »oder sowas?«

»Ja, klar«, antwortete der Warlord. »Sicher! Vor einiger Zeit gab es zum Beispiel bei Twitter diese Kampagne gegen mich – sind Sie bei Twitter?« Sie sagte, sie hätte einen Account, den sie aber nur selten benutzte. »Genau wie ich!« Er lachte. »Ich habe einen Account, aber ich weiß nie so recht, was ich damit anfangen soll. Wie auch immer, ich habe die Trending-Funktion benutzt. Wissen Sie, was das ist?« Sie wusste es. »Ich will offen sein, es hat mich wahnsinnig gemacht. Es ging so weit, dass ich meinen Namen alle zwei Sekunden überprüfte, und jedes Mal gab es um die fünfundvierzig neue Beiträge über mich. Allesamt negativ!«

»Sie dürfen das nicht persönlich nehmen«, sagte Julie.

»Genau. Aber es hielt ohnehin nicht lange an«, sagte der

Warlord. »Sie wissen ja, wie das bei Twitter ist – es dauert nicht lange, und alle stürzen sich auf etwas anderes.«

»Und was ist mit ...« Julie stürzte den letzten Rest ihres Cocktails runter, als sie einen Anflug von Ernsthaftigkeit zurückkehren spürte, »der Moral? Wie sehen Sie das? Bereitet Ihnen das keine Sorgen?«

Der Warlord deutete mit der Gabel auf Julie. »Dieses Oberteil, das Sie da anhaben. American Apparel?«

»H&M«, antwortete Julie, »aber danke.«

»Noch besser«, sagte der Warlord. »Kennen Sie die Arbeitsbedingungen in der Fabrik, die dieses Top hergestellt hat? Denken Sie jemals darüber nach?«

»Stimmt schon, eigentlich nicht. Aber darum geht es nicht – netter Versuch. Nur weil ... Nein. Und ja, ich weiß, dieses Telefon hier, das ich jeden Tag benutze – aber, nein. Nein! Das kann man nicht ... es bringt nichts, das zu vergleichen ... Sehen Sie ...«, sagte Julie. »Es gibt keine Entschuldigung dafür. Aber das bedeutet doch nicht ...«

»Nur für den Fall, dass Sie ein Dessert wünschen«, flüsterte die Kellnerin und schob zwei gesteierte Kunstpapierseiten vor Julie und den Warlord.

»Erinnern Sie sich noch an die Zeit, als man zuerst gefragt wurde, ob man die Dessertkarte wünscht?«, fragte der Warlord. »Heutzutage schlagen Sie mit den Dessertkarten regelrecht auf einen ein, ohne vorher zu fragen. Wann hat das angefangen?«

»Ich weiß genau, was Sie meinen«, sagte Julie. »Alle haben gleichzeitig damit angefangen! Wie kommt es«, blaffte sie, »dass alle auf einmal überall ihre Vorgehensweise genau zur gleichen Zeit ändern?«

»Setzen Sie Malcolm Gladwell drauf an«, scherzte der Warlord.

Beide studierten die Dessertkarte, wobei jedes Augenpaar aus irgendwelchen Gründen in der unbedruckten Kartenmitte ansetzte und dann stichprobenartig herumhuschte, bis der Großteil der maßgeblichen Worte absorbiert war.

»Ich konnte noch nie verstehen, was ›mehlfreier Schokoladenkuchen‹ soll«, sagte der Warlord schließlich. »Ist Mehl etwa so verwerflich? Vor allem, wenn man bedenkt, was sonst noch in Schokoladenkuchen drin ist?«

»Wollen wir uns ein Stück teilen?«, fragte Julie.

»Mehl ist vermutlich noch das Gesundeste an Schokoladenkuchen«, fügte der Warlord hinzu. »Soll es etwa darauf hinauslaufen, dass der ganze Kuchen nur noch aus Eiern und Zucker und Butter besteht? Und wen kümmert das überhaupt? Es ist Schokoladenkuchen. Wir wissen, dass so was nicht gesund ist. Uns doch egal, was da drin ist. Er soll einfach nur gut schmecken. Wir wollen nicht wissen, wie ihr ihn gebacken habt – backt ihn einfach.«

»Möchten Sie, dass wir uns ein Stück teilen?«, fragte Julie noch einmal.

»Wir teilen uns ein Stück von dem mehlfreien Schokoladenkuchen«, erklärte der Warlord.

»Großartig!«, sagte die Kellnerin und verschwand.

»Sie reisen also viel?«, fragte Julie.

»Nicht so viel, wie ich gern würde. Hin und wieder vereinbaren wir einen Waffenstillstand, nach einem besonders heftigen Massaker, und es wird ein bisschen ruhiger. Deshalb kann ich momentan auch eine Auszeit

nehmen, verreisen, Sie treffen und so weiter. Oh, was ich noch sagen wollte: In echt sehen Sie noch besser aus als auf Ihrem Profilbild.«

»Oh ... Danke.«

»Ja, das wollte ich schon die ganze Zeit loswerden. Angenehme Überraschung. Das passiert eher selten.«

»Ha. Nun, danke. Ähm, gleichfalls. Lassen Sie sich das nicht zu Kopf steigen.«

»Danke. Also ... Jetzt hab ich den Faden verloren.«

»Waffenstillstände?«

»Richtig. Also, Sie wissen ja, wie das mit Waffenstillständen so ist – sie dauern nie lange an.«

»Ja, ich glaube, etwas darüber bei Jon Stewart gesehen zu haben. Das muss frustrierend sein.«

»Das ist es! Vielen Dank, Julie. Das ist genau das passende Wort«, sagte der Warlord. »Es ist sehr frustrierend!«

»Der mehlfreie Schokoladenkuchen«, sagte die Kellnerin.

»Danke«, sagten Julie und der Warlord gleichzeitig.

»Kann ich Ihnen sonst noch etwas bringen? Noch einen Drink?«

»Ich sollte wirklich nicht«, sagte Julie. »Können Sie eigentlich noch fahren?«

»Ich habe einen Chauffeur«, antwortete der Warlord. Julie bestellte einen vierten und letzten Cocktail.

Diskussionsvorschlag:

Sollte Julie mit dem Warlord schlafen? Warum oder warum nicht?

Dunkle Materie

»Und das ist das Erstaunliche an Dunkler Materie«, sagte der Wissenschaftler am Ende unserer Führung durch das Planetarium. »Sie macht über neunzig Prozent des Universums aus, und trotzdem weiß niemand genau, was sie ist!«

Die Teilnehmer der Tour kicherten höflich, als wollten sie sagen: *Wow, ist das nicht verrückt?*

Aber ich musterte den Wissenschaftler eingehender und erkannte an dem schmierigen Lächeln in seinem fetten, blasierten Gesicht:

Dieser Wichser wusste ganz genau, was Dunkle Materie war.

»Wenn Sie also heute Nacht zum Sternenhimmel hinaufblicken, hoffe ich, dass Sie ihn mit anderen Augen betrachten, jetzt, wo Sie wissen, was wir wissen – oder auch *nicht* wissen in Bezug auf unser endloses und magisches ...« Blabla, blabla.

Alle klatschten, und unser Führer lächelte sein schmieriges Lächeln, das ich bereits erwähnt habe, und winkte zum Abschied, wobei er seine Finger spreizte wie der große, fette Nerd, der er war. Die anderen Besucher liefen zu ihren Autos, ich machte mich stattdessen meinerseits mit einem falschen Lächeln an den Wissenschaftler heran.

Dieses Spiel beherrschen auch andere, Fetti.

»Ziemlich interessante Führung, die Sie da gegeben haben«, sagte ich. »Ne Menge interessanter Fakten.«

»Freut mich, dass es Ihnen gefallen hat!«, antwortete er, erneut mit diesem blasierten Lächeln.

»Oh, das hat es, wirklich«, log ich. »Eigentlich würde ich Sie gerne noch etwas zum Saturn fragen.« Ich deutete auf eine dunkle Ecke der Halle.

»Klar«, sagte er, immer noch lächelnd, ohne auf meine Richtungsweisung zu reagieren. »Was wollen Sie wissen?«

»Dort drüben, dort drüben«, sagte ich zu der fetten Sau und zeigte nochmals auf die dunkle Ecke. »Hinter der Garderobe, wo die Mäntel hängen. Dort befindet sich ein Diorama des Saturns, das in meinen Augen total daneben ist. Die Ringe und so. Kommen Sie. Ich würde gern Ihre Meinung als *Experte* hören.«

»Ich kann mir nicht vorstellen, dass sie die Saturnringe falsch gemacht haben«, sagte er. »Oh, es sei denn, Sie meinen das Wandbild am Eingang? Das für Kinder?«

»Ja, genau das«, sagte ich.

Wir gingen auf die Ecke zu, und als wir dort ankamen, packte ich das Band, an der er seinen Ausweis um den Hals trug, und drehte es so lange, bis er keine Luft mehr bekam.

»Was ist Dunkle Materie?«, fragte ich. »Was ist sie?«

»Ich weiß es nicht«, keuchte er. »Niemand weiß es.«
Ich zog das Band enger.

»Wir können ihre Auswirkungen messen«, fuhr er fort.
»Wir wissen nur, was sie nicht ist.«

»Nun, dann zäum' das Pferd von hinten auf, Arschloch! Ihr wisst, was sie *nicht ist*, also was *ist sie*?«

Ich zog das Band noch straffer, mit der anderen Hand kniff ich ihn. Nichts, was wirklich wehtat, nur um ihn ein bisschen zu verängstigen, sodass er dachte: Oh Gott, wer *ist* dieser Typ? Was wird er noch mit mir anstellen?

»In Ordnung«, flüsterte er. »Okay. Ich weiß, was sie ist.«

Da kamen wir der Sache schon näher. Ich ließ das Halsband ein bisschen lockerer.

»Wenn das ein faules Manöver ist, schwöre ich dir, dass ich wiederkomme und dich umlege«, drohte ich.

Es war nur ein Bluff. Ich wollte diesen Typen nicht umbringen und für den Rest meines Lebens ins Gefängnis wandern. Ich war neugierig, aber nicht *so* neugierig. Außerdem würde ich, wenn ich ihn tötete, nie erfahren, was Dunkle Materie war, und das machte mich irgendwie verrückt. Neunzig Prozent des Universums, und wir haben keine Ahnung, was es ist? Wie sollen wir nachts ruhig schlafen können? Okay, vielleicht war ich *doch* so neugierig!

»Kommen Sie mit in mein Büro«, sagte er. »Da oben habe ich einen kleinen Schreibtisch, dort arbeite ich an einer Doktorarbeit zu diesem Thema. Ich habe es noch niemandem erzählt, denn ich will nicht, dass man mir die Früchte meiner Arbeit stiehlt.«

Ich versprach ihm, dass ich nicht daran dachte, irgendetwas zu stehlen, und er führte mich zu einer Tür mit einem kleinen, blassgoldenen Knauf am Ende des Ganges. »Folgen Sie mir nach oben«, sagte er. Ich folgte ihm,

wobei ich es nicht wirklich nach oben nennen würde – es waren nur ein paar Stufen, wie man sie als Stilelement an den Eingängen zu Bibliotheken kennt. Aber diesem Typen kamen sie vielleicht wie eine ganze Treppe vor.

Oben befand sich ein kleiner schmuck- und fensterloser Raum, nicht einmal ein Poster vom Mond hing an der Wand: nur eine Reihe Schreibtische mit Computern, einige Papiere, leere Tassen und zerknitterte Umschläge. Zuerst war ich enttäuscht. Doch dann wurde mir klar, dass dies ein eindeutiges Zeichen war, dass hier ernsthaft gearbeitet wurde – ein Ort für Wissenschaftler. Und für Typen wie mich.

»Hier sitzt sonst mein Kollege«, erklärte er und zeigte auf den Schreibtisch am anderen Ende des Raums. »Aber er ist heute nicht da. Er erforscht kosmische Interferenzen. Eine Sackgasse, nur weiß er das noch nicht, ha.«

Der Wissenschaftler schloss die Tür hinter uns. Mir fiel auf, dass er nicht länger verängstigt wirkte. Im Gegenteil, er machte jetzt beinah einen glücklichen Eindruck. Sein Blick huschte durch den Raum, und er begann, in kleinen Schritten vorwärts und rückwärts zu tänzeln, halb schreitend und halb das Gewicht von einem Fuß auf den anderen verlagernd. Sah eigentlich irgendwie niedlich aus. Ich konnte mir vorstellen, seine Mutter zu sein und ihn innig zu lieben, falls das einen Sinn ergibt.

»Okay«, sagte er. »Okay. Das, woran wir Dunkle Materie erkennen können, ist das Gravitationsfeld um andere Objekte, stimmt's? Gut. Und von dem Licht, das bestimmte Galaxien ausstrahlen, können wir schließen, dass sie unterschiedliche Massen haben. Und um dieses

Licht zu messen, hat man verschiedene ... Okay. Warten Sie. Lassen Sie es mich anders erklären. Wir alle wissen, was Schwarze Löcher sind, richtig? Das ist allerdings auch nicht die beste ... Warten Sie. Vielleicht ... Okay.«

Da er immer wieder neu ansetzte und plötzlich innehielt, wusste ich bald nicht mehr, wann ich ganz genau zuhören und wann ich ihn einfach vor sich hin brabbeln lassen sollte, um mein Gehirn für die wichtigen Passagen zu schonen. Und gerade mitten in einem wichtig scheidenden Teil piepte mein Handy in der Tasche.

»Eine Sekunde«, bat ich.

»Nur zu«, sagte er eilig.

»Ich werde es nur herausnehmen, um es auf lautlos zu stellen«, sagte ich. »Ich werde nicht einmal nachsehen, wer es ist.«

Ich machte mich also daran, den Rufton abzustellen, aber es ist absolut unmöglich, ein Telefon hervorzuholen, wenn es gepiept hat, ohne einen kurzen Blick darauf zu werfen; außerdem war mir klar, dass es mich nur noch mehr ablenken würde, wenn ich nicht hinsah, da ich mich die ganze Zeit fragen würde, wer mir geschrieben hatte, und ich musste mich voll und ganz auf den Wissenschaftler konzentrieren können. Also sah ich nach.

Tja, du kannst es dir vermutlich denken: Die Freunde, die ich vorher gefragt hatte, ob sie zum Planetarium mitkommen wollten – ah, *jetzt* hatten sie auf einmal Interesse. »*Willst du immer noch hin?*« oder »*Hey Mann, bin gerade aufgestanden*« und »*Klingt cool, wann?*« Faule Säcke! Zu spät, ich war seit über einer Stunde hier! Un-

glaublich, diese Typen! Wussten die denn nicht, wieviel interessanten Scheiß es in dieser Welt zu sehen und zu erleben gibt, wenn man zu normalen Zeiten aufwacht wie verdammt normale Menschen?

Ich steckte das Telefon zurück in die Tasche.

»Tut mir leid«, sagte ich.

»Kein Problem, kein Problem«, sagte der Wissenschaftler. »Also gut. Wissen Sie, was ein Quasar ist? Nach unseren Kenntnissen stellen Quasare ein Paradox dar, da sie große Mengen Energie absondern, obwohl sie nahe genug an einem Schwarzen Loch sind, um davon verschluckt zu werden. Ja? Gut. Deshalb ...«

Plötzlich schoss mir ein anderer Gedanke durch den Kopf, und ich wusste nicht, ob ich einfach nur paranoid war oder nicht – aber auf einmal schien es mir möglich, dass alle meine Freunde letzte Nacht zur selben Party gegangen waren, ohne mir Bescheid zu sagen, und dass sie deshalb alle so spät aufgewacht waren und mir gleichzeitig geschrieben hatten.

»Aha, wow, boah, das ist irre«, sagte ich, während ich überlegte, ob ich sie nicht vorschnell verurteilte und daran festhalten sollte, sie später zu treffen, oder ob ich erst einmal abwarten sollte, bis mir eine Möglichkeit einfiel, wie ich herausfinden konnte, ob sie mich hintergangen hatten, wobei ich mich dann immer noch mit ihnen treffen würde, allerdings nur, um ihnen zu sagen, dass sie mich mal kreuzweise konnten. Ich hoffte sehr, dass es nicht so weit kam, denn ich freute mich schon auf ihre Gesichter, wenn ich ihnen von Dunkler Materie erzählte, und dass außer dem Wissenschaftler und mir niemand

auf der ganzen Welt wusste, worum es sich dabei wirklich handelte.

Außerdem wäre es, ehrlich gesagt, ziemlich mieses Timing, gerade heute alle meine Freunde zu verlieren, denn es war Sonntag, und aus irgendeinem Grund fühlte ich mich sonntagabends immer ein wenig einsam. An Sonntagabenden schien es auch stets windiger als sonst zu sein – vielleicht wusste der Wissenschaftler mehr darüber. Wie dem auch sei, was zählte war, dass ich besonders an Sonntagen lieber nicht allein sein wollte, auch wenn ich tief drinnen wusste, dass es bestimmt immer noch besser war, allein zu sein, als in der Gesellschaft falscher Freunde.

»Aha, wow, boah, das ist irre«, sagte ich wiederholt wie eine Aufziehpuppe, während ich mich fragte, ob es einen Mittelweg gab – beispielsweise rauszufinden, welche Freunde die anderen dazu überredet haben könnten, mich außen vor zu lassen und welche bloß dem immensen Druck nachgegeben und mitgespielt hatten; welchen ich also möglicherweise vergeben konnte, auch wenn ich die anderen endgültig zum Teufel jagen musste.

Gerade als ich mich einer ziemlich stimmigen Theorie annäherte, bemerkte ich, dass der Wissenschaftler nichts mehr sagte. Er stand nur da und starrte mich an mit demselben Lächeln wie zuvor, nur nicht mehr ganz so selbstgefällig, jetzt wirkte es wirklich zart und verängstigt; seltsam, denn wenn ich dieses Lächeln zeichnen müsste, hätte ich es genauso wie das blasierte gezeichnet – aber irgendwie wusste ich, dass es anders war, obwohl es identisch aussah. Darüber hinaus sah ich, dass seine Augen

feucht geworden waren. »Sie sind außer mir der Einzige auf der Welt, der davon weiß«, sagte er. Dann kullerte eine Träne aus einem Auge, gefolgt von einer zweiten. »Ich kann nicht glauben, nicht länger allein damit zu sein.«

Ich brachte es nicht über mich, ihm zu sagen, dass er sehr wohl noch allein war, also nickte ich, trat zu ihm und schüttelte seine Hand – ein kräftiger Händedruck, wie bei einer Gratulation, und als sich das noch nicht genug anfühlte, schlang ich die Arme um seinen fetten, netten Hals. Was sich dann jedoch, der Handschlag und die Umarmung kombiniert, einen Tick übertrieben anfühlte – darum nickte ich ihm auf die »das hätten wir hinter uns«-Art zu und ging.

Am Ende traf ich meine sogenannten Freunde abends dann doch. Und stell dir vor: Sie gaben zu, ohne mich auf einer Party gewesen zu sein, aber sie meinten, dass sie davon ausgegangen wären, dass es mir nicht gefallen hätte, weshalb sie mich gar nicht erst gefragt hatten. Eine etwas dubiose Erklärung, aber da ich nicht länger darüber nachdenken wollte, entschloss ich mich, die Sache abzuhaken. Ich erzählte ihnen von der Führung im Planetarium und davon, dass niemand weiß, was Dunkle Materie ist, nicht einmal der Wissenschaftler, ein Umstand, den sie bemerkenswert fanden, woraufhin ich den Wissenschaftler imitierte und die Führung nachspielte, was sie saukomisch fanden. Ich verspürte Gewissensbisse, weil ich dem Wissenschaftler ein Lispeln andichtete, das er in Wahrheit gar nicht hatte, aber dieser Teil brachte meine Freunde am meisten zum Lachen, also wen

kümmert's. Eine Freundin meinte: »Eigentlich hört er sich irgendwie goldig an«, was mich beruhigte, denn genau so sah ich ihn vor mir, während ich die Imitation gab! Obwohl ich ihn wie einen Idioten klingen ließ, hatte ich ein drolliges Bild von ihm im Kopf. Außerdem hatte er gelogen, als er behauptete, niemand wüsste, was Dunkle Materie ist, wo er es ja doch wusste, er war also selbst kein Engel. Er würde ohnehin nie von meiner Imitation erfahren, wodurch es ihn nicht verletzen konnte. Und falls er es doch mithilfe irgendeiner verrückten Erfindung oder durch sonst einen Zufall jemals erfuhr, hoffte ich, dass er mir einfach vergeben würde, wie ich meinen Freunden vergeben hatte.

Wir bestellten zwei Pizzas, von denen eine völlig missraten war, weshalb wir dem Lieferanten die Hölle heiß machten und zuletzt beide umsonst bekamen. Meine Freunde sind komplett verrückt, aber ich liebe sie – du würdest nicht glauben, was sie mit dem Lieferanten anstellten, um ihn zu überzeugen, dass die Pizzas gratis sein mussten, alles natürlich halb im Spaß, zumindest für uns. Anschließend sahen wir uns einen Film an, der irgendwie in die Klassiker-Kategorie gerutscht, aber dermaßen schlecht war, dass wir uns halb totlachten. Es ging um einen Schlitten.

Eigentlich hatte ich befürchtet, in der Nacht nicht schlafen zu können, da ich immer noch nicht wusste, was Dunkle Materie war, aber es ging. Ich schlief sogar besser als sonst. Ich denke, es ist besser, gewisse Dinge nicht zu wissen. Es macht die Welt ein klein wenig geheimnisvoller, was für uns Menschen wichtig ist.

Romantik, Teil 1

»Die Hübsche?«

»Nein, die andere Hübsche.«

»Oh, die ist aber hübsch.«